

Sarah Waterfeld

WAS VOM
HUMMER
ÜBRIG BLIEB

Roman

EULENSPIEGEL VERLAG

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Das Buch ist auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-359-50054-4



ISBN 978-3-359-02494-1

© 2016 Eulenspiegel Verlag, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin
unter Verwendung eines Fotos von Tom Peschel

Die Bücher des Eulenspiegel Verlages erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Dies ist ein satirischer Roman. Einige fiktive Figuren sind angeregt durch reale Personen, aber nicht mit ihnen identisch. Die Handlung ist nicht dokumentarische Darstellung tatsächlicher Vorgänge. Das Buch erhebt also keinesfalls den Anspruch, die geschilderten Vorgänge könnten wahr sein und sich so zugetragen haben.

Inhalt

1. Kapitel

Kismet

11

2. Kapitel

Photocopy

30

3. Kapitel

Zeitgeist

45

4. Kapitel

Pietà

66

5. Kapitel

Imago

83

6. Kapitel

6 Apoplex

100

7. Kapitel

Schwelle 7

120

8. Kapitel

Parioli

138

9. Kapitel

Citizenfour

155

10. Kapitel

Qué feo

169

11. Kapitel

Pro und Contra

187

12. Kapitel

Schweigepflicht

200

13. Kapitel

Engsoz

214

14. Kapitel

Resilienz

235

15. Kapitel

Lektorat

255

»Ich bin hier nicht die Story.«

Edward Snowden

Wir sind Anonymous.

Wir sind Legion.

Wir vergeben nicht.

Wir vergessen nicht.

Erwartet uns.

Motto der Netzaktivisten Anonymous

1. Kapitel

Kismet

Ronen schlug die Augen auf und wurde vom strahlenden Weiß seines Schlafzimmerdekors geblendet. Weiße Laken, drei Schichten weiße Vorhänge, lackweißer Kleiderschrank, weißer Ledersessel vor weißem Schreibtisch, weißes Polsterbett, weißer Flokati auf weiß getünchten Dielen. An weißen Wänden weiße Bilder in weißen Rahmen, weiße Nachttische, weiße hüfthohe Riesenkerzen und ein großer Spiegel in weiß-goldener Barockrahmung leicht angeschrägt über dem Bett, der gar nicht anders konnte, als das wunderlauchweiße Weiß zu spiegeln.

Rivka hatte das Weiß in sein Leben gebracht. Weiß, weiß, weiß wollte sie, eine Personal Cloud, ein weißsames Liebesnest. Weiß gab nichts vor, Weiß wollte nichts, Weiß ließ alles zu, sich auf alles ein, Weiß war weise, schwieg, schluckte und schmiegte sich an.

Er lauschte einige Minuten ihren ruhigen Atemzügen, bevor er vorsichtig den Kopf drehte und sich vergewisserte, dass sie noch immer so atemberaubend schön war wie gestern Nacht und gestern Morgen und am Tag zuvor. So ein Gesicht konnte nur erfunden werden. Auch jetzt wieder, da er sie sah, schlafend, seine Blicke duldend, wollte er schreien: Photoshop! Photoshop!

Zum wunschweißen Liebesnest hatte sein Kumpel Mo sofort eine ablehnende Haltung eingenommen: »Weißt du, Ronen, warum das Hollywoodkino so erfolgreich ist? Weil es niemals, wirklich niemals, in keinem Raum weiße Wände gibt. Das ist ein Gesetz. Niemals weiße Wände, nie. Nur Farben vermitteln Stimmungen. So, und jetzt kuck dir das

deutsche Kino der vergangenen zwanzig Jahre an: weiße Wände. Weißte Bescheid.«

Ronen hingegen vertrat die Meinung, dass es sich bei einem Weißüberschuss gänzlich anders verhielt, da ein Weiß-Overthetop quasi eine Rückkopplung erzeugte, eine Art Rauschen. Und aus diesem Rauschen heraus entstünden überhaupt erst authentische Gefühle. Jede andere Farbgebung erzeuge, da war er sich sicher, lediglich artifizielle Stimmungen, und die seien ja wohl verheerend im Schlafzimmer. Mo begrüßte zwar seine leidenschaftliche Verteidigung und wertete sie als positives Zeichen, gab aber zu bedenken, dass anthrazitfarbene Bettwäsche oder der Holzfäller von Malewitsch an der Wand schon einen großen Unterschied machen könnten. Sie diskutierten viele Stunden und genossen, jetzt so nah beieinander zu wohnen – Rivka und Ronen und Mo.

Ihr langes schwarzes Haar floss über die Bettkante hinab, bis wohin, konnte Ronen von seiner Seite des Bettes aus nicht sehen. Auf ihrem Gesicht wogten Sommersprossen im weißen Licht. Sie sahen nicht aus wie aufgemalt oder hingekleckst. Es war vielmehr so, als würden sie von irgendwo aus der geheimnisvollen Tiefe bis an die Oberfläche schimmern. Ihre wahre Existenz ließ sich nur erahnen. Wie ein antarktischer Krillschwarm, der erst in seiner Gesamtheit und bei Nacht leuchtend rot seine verlockende Schönheit entfaltet, trieben diese Sprossen ihr Unwesen und veränderten ihre Konstellation mit jeder Woge. Ronen beugte sich noch ein Stück vor.

Nicht der kleinste Mitesser, nicht einmal über den Nasenflügeln, keine nachwachsenden Augenbrauenstoppeln, keine Narbe. Nur ein dichter goldener Flaum, der sich vom Haaransatz entlang am Ohr bis hinunter zum Kiefergelenk flauschte und sanft am Hals auslief. All das konnte er ertragen, ohne von seiner Erektion übermäßig gepeinigt zu werden, jedenfalls so lange, bis sie die Augen öffnen würde.

»Doch, doch, ich höre zu«, hatte Mo versichert, als Ronen sie beschrieb, »deine Rivka: Hashtag-Bernstein, Hashtag-Feuersbrunst, Hashtag-Zauberwesen. Ist sie Jüdin?«

Diese Frage aber hatte Ronen noch gar nicht beantworten können und auch nicht einsehen wollen, inwiefern das von Belang sein sollte, wenn es doch gerade um die Schönheit seiner großen Liebe ging. Außerdem mochte er keine rassistischen Vorurteile, auch wenn er noch nie davon gehört hatte, dass schwarzes Haar in Verbindung mit sehr hellbraunen Augen auf eine jüdische Herkunft schließen ließ. Mo war natürlich über den Namen auf die Herkunftsvermutung gekommen und nicht wegen irgendwelcher phänotypischen Merkmale. Darauf wiederum war Ronen nicht gekommen. Es kristallisierte sich jedenfalls schnell heraus, dass die eigentliche Frage darin bestand, wer hier wohl derjenige mit den Vorurteilen war.

Behutsam schob Ronen seine Fingerspitzen an die Schläfe und strich ihr den Pony aus der Stirn. Die Augenlider zuckten, langsam kämpfte sich ihr Bewusstsein aus dem tiefen Grund empor, und ihr entfuhr ein animalisches Geräusch, ein erotisches Schluchzen. Sie spannte beide Beine an und rälkelte sich kraftvoll, bereit. Ihre dichten schwarzen Wimpern erzeugten beim Aufschlag einen Windzug, der die Kerzen ausgeblasen hätte, so sie angezündet gewesen wären. Ronen sog vibrierend Luft ein. Bernsteinfarben beschrieb nicht annähernd, was sich ihm darbot. Sandelholztee in goldener Karaffe, orange-safran-glänzende Diamanten, lavabronzenes Kryptonit. An jedem Tag ließ er sich neue Beschreibungen einfallen für diesen Gewaltakt der Evolution. Auf beiden Seiten, an den Innenseiten seiner Oberschenkel, zitterte nun sein Pectineus-Muskel. Gleichzeitig hüpfte ein nervöses Insekt aus seinem Adamsapfel, um wilde Kreise unter der Haut seiner Halsgrube zu rennen. Sofort wollte er mit ihr verschmelzen, sofort. Energisch legte er sich auf sie und spannte mit beiden Händen die Haut ihrer Wangen, bis sie den Mund öffnete und er ihre Zunge sah. Rivka gab sich hin. Sie fühlte wie er. Sie

begehrte ihn wie er sie. Sie liebte ihn wie er sie. Sie vertraute ihm wie er ihr. Noch nie hatte sich Ronen so sicher gefühlt. Diese Liebe war nicht nur absolut, sie war alternativlos.

An Liebe glaubte er ursprünglich nicht. Liebe war für ihn ein langweiliges, ausgelutschtes Klischee, ein Gemeinplatz, ein Topos, der hartnäckig von Generation zu Generation konserviert wurde. Inzwischen gab er Platon recht, witterte sogar eine Verschwörung, wenn er die Verschiebung der Begriffsbedeutung bedachte. Heutzutage galt als platonische Liebe eine Liebe ohne sexuelles Interesse. Da war sie doch schon wieder, die Propagandafront. Angeblich wollte Platon von Sex nichts wissen, genauso wie Marx nichts weiter als ein sexistischer Lustmolch war, der die Zugehfrau schwängerte.

Rivka und er waren ein Kugelmensch im platonischen Sinne, von Zeus persönlich auseinandergeschlachtet. Und dennoch fanden sie einander. Sie hatte ihn mit ihren Seherinnen-Augen gesucht und er mit seiner sehnsüchtigen Seele Signale gefunkt.

Natürlich hatten sie Platon umdeuten müssen. Schwule und Lesben – genauso normal und genauso häufig vertreten wie Heten. Das durften sie nicht zulassen, sie, die Philosophen oder Faschisten oder die Politiker oder die Feuilletonisten oder die Bilderberger oder wer auch immer das veranlasste. Da krepelten sie eben die gesamte platonische Liebe um und verüllten sie zu irgendeiner verwaschenen Freundschaftskiste. Erst die kapitalistische Verschwörung erschuf nicht nur den verfuckten American Dream, sondern auch die Homophobie.

Direkt gelesen hatte er Platon jetzt nicht gerade, auch keine Übersetzung. Das musste er aber auch gar nicht. Er war durchaus in der Lage, sich den Rest zusammenzureimen, wenn er online ein paar Artikel zu Kugelmenschen las. Zwar hätte er es nicht laut gesagt, aber insgeheim sprach sich Ronen ein gewisses philosophisches Talent zu.

Mo war baff, als er die Kugelmenschthese vorgetragen bekam.

»Ey, Ronen, nimm's mir nicht übel, aber ich bin echt sprachlos. Ich glaube, du hast da was ganz krass nicht verstanden.«

Ronen aber hatte seinem Freund den Finger auf den Mund gelegt und »sch, sch, sch« gesch.

»Nee, Mo, jetzt musst du mir einfach mal zuhören. Diesmal hab ich nämlich echt 'nen Plan, ich hab superviel gelesen in den letzten Tagen zur platonischen Liebe.«

»Superviel! In den letzten Tagen. Verstehe. Na, dann, leg mal los.«

»Aaaalso. Eros wurde bei 'ner Party in der Besenkammer gezeugt, quasi. Und seine Mutter war halt so 'ne abgeranzte Olle, abgefuckt, schmuddelig, Pennerstyle. Die personifizierte Armut im Grunde.«

»Pennerstyle?«

»Scht jetzt. Sie hieß Penia. Penia-Penner, Eselsbrücke – you know?«

»I really don't know if I should know.«

»Pscht. Jedenfalls hat sie mit einem angebändelt, der total hinüber war, rotzebesoffen.«

»Lass mich raten: Er hat den ganzen Abend Portwein getrunken.«

»Hääää?«

»Poros-Portwein. Eselsbrücke, you know? Ronen, ich kenne die Geschichte: Poros und Penia, der Wegfinder und die Armut, kriegen ein Kind, Eros. Er ist beides: arm und weise, strebt nach dem Schönen und Guten. Ich hab den ganzen Kram gelesen, als ich acht war oder so.«

»Aha! Na, dann müsste dir ja wohl klar sein, warum sie im Kapitalismus der platonischen Liebe die Erotik geklaut haben.«

»Nämlich? Weil?«

»Na, wegen der Verbindung, Mo: Armut-Weisheit-Liebe-Einheit. Vereint gegen den Kapitalismus!«

Mo schwieg einige Minuten geistesabwesend, zog die Augenbrauen zusammen und nickte rhythmisch. Ronen hatte

das Gefühl, die Registerkarten in Mos Kopf rattern zu hören. Wahrscheinlich schlug er gerade in seiner fotografischen Gedächtnisbibliothek erst mal die Begriffe Penner-Penia und Erotik nach. Tja, du bist nicht der Einzige mit Erkenntnissen. Es gibt auch andere Menschen, die abstrahieren können. Man muss nicht hochbegabt sein, um irgendwas zu checken, Mister Allwissend, nee, das hättest du dem rätselhaften Ronen wohl nicht zugetraut.

»Sag mal, verarschst du mich?«, fragte Mo schließlich.

»Wie?«

»Machst du mich gerade nach oder so?«

»Wieso denn? Ey, Mo, du bist echt schräg. Ich weiß ja, dass du sehr, sehr intelligent bist, du darfst aber auch nicht immer jeden grundsätzlich unterschätzen oder unterstellen, dass ...«

»Komm, Ronen, ich brauch 'nen Joint und 'nen Drink oder auch zwei, drei, und dann werden wir auf einen Nenner kommen. Ich bin sehr optimistisch.«

Rivka hatte in Ronen die erotische Liebe erweckt. Sie war ungeheuer klug, witzig und schön, und dass der Bindungsphobiker Mo ihn darum ein wenig beneidete, konnte Ronen ihm verzeihen. Überhaupt sah er den Hacker inzwischen etwas differenzierter, war seine uneingeschränkte Bewunderung allmählich abgeklungen. Begabungen brachten keineswegs nur Vorteile, sie hatten einen hohen Preis. Sie machten einsam. Und ja, Mo sah zwar ziemlich gut aus und war durchtrainiert, musste sich aber grundsätzlich verstellen. Wenn er mit Frauen anbändelte, konnte er nie er selbst sein. Es war zu bezweifeln, dass er je einer Frau sein wahres Gesicht gezeigt hatte. Das war doch alles Fassade, seine Attraktivität ein Alibi. Beinahe bemitleidenswert war es, wie er sich vor der echten Welt in Bücher flüchtete und in seinen Computerkram, unfähig, Freundschaften zu pflegen, eingesperrt im eigenen Kopf. Nein, tauschen wollte Ronen nicht: Ehrfurcht war keine Liebe, Interesse kein Mitgefühl.

Hacker hatten was von Zombies, wenn man es ganz genau nahm. Ronen verstand das alles jetzt, auch wenn er es für sich behielt.

Nachdem sie etwa zehn Minuten selig nebeneinander gelegen hatten, um der brodelnden Hitze ihrer Vereinigung nachzuspüren, stand Rivka auf und tippte kurz mit ihrem Zeigefinger auf die Wölbung ihrer Blase. Er sah Rivka hinterher.

Makellos war sie, makellos. Ihr glattes schwarzes Haar reichte bis zu den Venusgrübchen. Dass diese Grübchengegend am unteren Rücken bei Frauen Michaelis-Raute genannt wurde, wusste er von ihr. Die Michaelis-Raute war die eigentliche Raute der Macht, fand Ronen. Die Bezeichnung Sakraldreieck als männliches Pendant leuchtete ihm ebenfalls ein. Warum es dann nicht aber auch Sakralraute hieß bei Frauen, warum man also diesem sakralen Bereich den Namen eines männlichen Arztes aufdrückte, war ihm schleierhaft. Aber es freute ihn, dass Rivka diesen Gedankengang als feministisch einschätzte.

Mit Schwung sprang er aus dem Bett und machte sich, so nackt wie er war, ans Frühstück. Aus dem Kühlschrank nahm er zunächst die dunkelblaue Knack&Back-Packung mit den rohen Croissant-Teiglingen und schlug sie einige Male auf die Kante der Anrichte, bis es plopte und der Teig herausquoll. Zwei der sechs Teigdreiecke bestrich er mit Schokocreme, weil sie das so liebte, in die anderen vier ritzte er mit seinem Daumennagel jeweils ein tiefes Herz. Während die Croissants im Ofen langsam an Form gewannen, klaubte er alles aus dem Gemüsefach, was er für den grünen Smoothie-Shot brauchte: einige Blättchen jungen Spinats, zehn Minzeblätter, eine halbe Gurke, eine halbe Birne und eine kleine Feige. In den Mixer gab er neben Wasser noch einen großzügigen Schuss Bio-Ahornsirup, und erst wenn die Ökoplempen in den Champagnerkelchen schwabte, wollte er noch etwas Kresse draufstreuen.

Seine Essgewohnheiten hatten sich deutlich verändert, seit er mit einer Frau sein Leben teilte. Nun ja, alles teilte er nicht mit ihr. Sie hatte keine Ahnung, woher sein Geld in Wirklichkeit kam, aber seine Wohnung teilte er mit ihr. Vorsicht! Sie hatten eine gemeinsame Wohnung, die sie miteinander teilten. So musste es korrekt heißen. Es war auch gar nicht Rivka gewesen, die nach besserer Ernährung verlangte oder nach und nach mit immer neuem Grünzeugs langsam ihre Einflussphäre in der Küche ausweitete, ganz und gar nicht. Schon nach ihrer allerersten Begegnung, als klar war, dass sie sich wiedersehen würden, war Ronen nach Hause gerannt und hatte seinen Kühlschrank aus- und sein schnödes Küchenregal abgeräumt. Sofort spürte er, dass diese Begegnung eine Zäsur in seinem Leben darstellen konnte, wenn er nun keinen Fehler beging. Er hatte alles penibel geputzt und war dann nicht etwa in den Discounter gegangen wie sonst immer, sondern in zwei Bioläden und zu Perfetto-Lebensmittel bei Karstadt. Von einer Sekunde auf die andere ekelte er sich vor billigem, gepanschtem Olivenöl und Getränken aus Plastikflaschen oder Tetrapacks. Fleisch und Fisch gingen natürlich nur regional. Wie hatte er nur jemals Wurst nicht an der Frischtheke kaufen können, er konnte sich keinen Reim darauf machen. Es lag nicht am Geld. Das Geld hatte er schon eine ganze Weile und dennoch nichts an seinen Essgewohnheiten geändert. Es lag an Rivka, es lag an ihrer gemeinsamen kugelförmigen Vollständigkeit. Ganzheitlich, nachhaltig, im Einklang mit der Natur, lebensbejahend – Klick, Schalter umgelegt – Gourmet, bildlich gesprochen. Sie wusste nicht, dass er Scheiblettenkäse zu sich genommen hatte oder Pffirsicheistee oder Mozzarella, der nicht von Büffeln stammte. Sie lernte ihn mit diesem exquisiten Geschmack und dieser Lust an verspielten Zwischengerichten kennen.

Seine kulinarische Vergangenheit, fand er, tat nichts zur Sache. Das war das Tolle am Kochen und Essen. Man konnte zwar nicht über Nacht zu einem grandiosen Pia-

nisten werden oder zu einem begnadeten Billardspieler, war nicht plötzlich ultrabelesen oder ein herausragender Tangotänzer. Ein Gourmet aber konnte jeder sein, ohne viel Übung. Zugegeben, etwas teurer war diese Gourmet-Sache, kostete nun aber auch nicht die Welt. Vielleicht einfach mal das Grillsteak selber marinieren, vielleicht einfach mal 'ne Orange auspressen, vielleicht einfach mal nach dem Crémant greifen anstatt nach dem Lambrusco. Das kann doch so schwer nicht sein, wollte er seinen Mitmenschen zurufen, wenn er schnellen Schritts am Discounter vorbeieilte, um auf keinen Fall von irgendjemandem auch nur in der Nähe dieser Dreckshütte gesehen zu werden.

Von seinen alten Junggesellenmöbeln war nichts mit in die neue Wohnung gezogen. Wie das Schlafzimmer aussehen sollte, bestimmte Rivka, und er hatte sich auf das Wohnzimmer konzentriert und sich auch Mos Ratschlag mit den farbigen Wänden zu Herzen genommen. Ein helles Grau an der Wand zum Flur und ein versöhnliches Beige auf der Sofaseite erzeugten nun eindeutig Stimmungen. Der Flatscreenfernseher sollte, das war Rivkas einzige Vorgabe gewesen, bei Nichtgebrauch in einem Schrank verborgen sein. Ronen geizte nicht und erwarb ein elegantes Nussbaum-Schrankwandkonstrukt, bei dem sich ein gesamtes Bücherregal an einer Schiene hin und her bewegen ließ. Richtig gehüpft war Rivka, als er ihr das erste Mal diese raffinierte Fernseher-Vertuschung vorführte. Seine Eltern steuerten schließlich noch ein modernes Sofa im Chesterfield-Design bei und einen schmucken Benjamini.

Bei ihrem ersten Besuch fragten sie, ob es denn nicht üblich sei heutzutage, Bücher auf der Erde zu stapeln, anstatt sie in ein Regal zu sortieren.

Woher Ronen das Geld für die neue Küche und die Schrankwand und das Polsterbett und alles andere eigentlich hatte, interessierte sie nicht. Wahrscheinlich gingen sie davon aus, dass Rivkas Eltern wohlhabend waren und alles bezahlten, und schafften auch nur aus diesem Grund das

Sofa an. Über Geld sprach man nicht, Geld hatte man, und noch viel besser war, dass man auch nicht darüber sprach, dass man nicht über Geld sprach, sondern es eben hatte.

Aus dem Bad vernahm Ronen nun ein plätscherndes Geräusch. Sie duschte. Das war gut, denn so blieb genügend Zeit, ganz schnell eine Nuss-Paprikacreme mit dem Stabmixer zu zaubern. Überhaupt waren vegetarische Brotaufstriche etwas, woran er sein kreatives Potenzial entfalten konnte. Da waren die Möglichkeiten nahezu unendlich.

Auch Mo hatte nichts gegen die Verwandlung zum Gourmet einzuwenden gehabt. »Ich find's okay, echt. Why not? Kann man mal machen, gibt Schlimmeres. Aber häng's nicht an die große Glocke, Alter. Zieh das durch, aber bleib locker, schön geschmeidig aus der Hüfte, nicht drüber reden, einfach machen, kein Gewese, Ronen, ganz cool. Pass auf, ich teste jetzt mal deine Gourmet-Coolheit: Hey, wow, du machst selber Sushi im Tempurateig, wie abgefahren! ... Und darauf sagst du ...?«

»Ich sage ganz cool: Ja, man muss 'n bisschen fummeln, bis es einem gelingt. Mit etwas Übung sehen die Makis aber fast so aus wie bei einem dreijährigen Japaner ... Und dann vielleicht noch so'n bescheidenes Kichern hintendran.«

»Nicht schlecht! Aber lass das Kichern weg, man lacht nicht über seine eigenen Scherze. Das ist voll FDP. Okay, einen noch: Huch, du füllst die Oliven selbst, ist das nicht krass aufwändig?«

»Ey, Mann, der ist mies. Wie soll ich'n jetzt bescheiden sagen, dass es nicht aufwändig ist, Oliven zu füllen. Aaahhh, warte, warte, ich hab's. Ich bestreite das und sage: Quatsch, ich bin doch nicht verrückt, zwinkere dann aber charmant.«

»Ja, das könnte funktionieren. Sieh an, sieh an, der Ronen macht sich.«

Und er hatte es wirklich drauf wie kein anderer. Nie würde jemand merken, dass er sich total was einbildete auf seinen neuen Spleen, der zwar nicht totally einzigartig war, aber irgendwie doch scheißgeil.

Für Ronen war einfach alles absolut im Lot, seit er im Sommer 2012 vom Verfassungsschutz angeheuert worden war.

In Tanga und T-Shirt kam Rivka mit nassem Haar aus dem Bad und umarmte ihn kurz von hinten, bevor sie sich in einen der Küchensessel kuschelte. Schwungvoll zog Ronen das Blech aus dem Ofen und hielt sich ein Croissant mit Herzchen auf dem Rücken vor den Mund. Sie applaudierte aufgeregt. Ronen reichte ihr das Tablet, die Seite mit ihrem Lieblingsblog hatte er schon geladen, und setzte sich auf den Sessel ihr gegenüber. Sie sprachen nur selten beim Frühstück. Jeder las auf seinem Tablet, was er eben wollte, und ab und an tauschten sie die Geräte, wenn der andere unbedingt etwas sehen sollte. Grundsätzlich aß sie so ziemlich genau ein Drittel von dem, was er zu sich nahm, und das fand er gut und richtig.

Es war ein ganz besonderer Tag für Ronen, dieser 16. Januar 2013. Er würde sich mit seinem Kontaktmann treffen, und zwar zum letzten Mal. Zwar würde er sein Fake-Stipendium dieser Fake-Stiftung behalten dürfen, bis er seine Dissertation zusammengeschrieben hätte, musste aber in Zukunft niemanden mehr observieren. So lautete die Vereinbarung: an Syana dranbleiben, bis sie nicht mehr im Bundestag, nicht mehr in der Linksfraktion arbeitete. Ihr Ausscheiden lag nun rund zwei Wochen zurück, und prompt waren ihm per Einzugsermächtigung 20 Euro vom Konto abgebucht worden. Die Rechnungsnummern im Betreff gaben die Koordinaten für ihre nächste Begegnung an. Die letzten beiden Zahlen standen für den Tag. »Vielen Dank« stand für 12 Uhr mittags, »Herzlichen Dank« für 18 Uhr und »Beste Grüße« für 21 Uhr. Herzlichen Dank. Von welcher Firma die Abbuchungen jeweils ausgingen, war irrelevant, aber es handelte sich immer um genau 20 Euro, ein, statistisch gesehen, sehr seltener Abbuchungsbetrag und daher unverwechselbar.

Über seinen Smoothie hinweg beobachtete Ronen seine Geliebte. Ihren Blick wendete sie nicht vom Bildschirm ab, wenn sie die Hand in Zeitlupe ausfuhr, um nach dem Schokocroissant zu greifen. Nach jedem Bissen lutschte sie ihre butterteigfettigen Finger ab, ohne dabei ein unangenehmes Geräusch zu fabrizieren. Manchmal kratzte sie mit ihren gepflegten Nägeln an ihrem Haaransatz auf der Stirn oder massierte mit ihrem Zeigefinger in streichenden Bewegungen ihre sinnliche Oberlippe. Mal rieb sie über eine Augenbraue, dann legte sie plötzlich gespannt die Hand auf ihr Dekolleté, vielleicht weil sie etwas sehr Ergreifendes las.

Ronen hielt durch. Mit niemandem sprach er über seinen neuen »Job«, erst recht nicht mit Mo. Er war jetzt Agent, auch wenn dieser eine Auftrag nun erledigt war. Dass es sich bei seinem Arbeitgeber um den Verfassungsschutz handelte, vermutete er viel mehr, als dass er es wusste, denn lückenlos überprüfen konnte er weder die Herkunft des Geldes noch die Angaben seines Kontakts, aber das ging ja nun den allermeisten Angestellten so. Wer konnte schon irgendwas mit Sicherheit sagen in puncto Geldgeschäfte. Die Argumente waren überzeugend: ein Dissertationsstipendium ab dem Wintersemester 12/13, wenn er es bis dahin schaffte, seine Magisterarbeit abzugeben. Seine Mutter weinte vor Glück, und selbst sein Vater wirkte ehrlich gerührt, als sein Sohn von der überraschenden Fügung berichtete, dass eben er für dieses außergewöhnlich hoch dotierte Stipendium ausgewählt worden war. Seine Magisterarbeit über Verschwörungstheorien und deren mediale Proliferation sei in Windeseile mit 1,3 bewertet worden, und warum sollte er nicht auch noch eine Doktorarbeit dranhängen.

Ronen – der Akademiker, doch, er glaubte, dass er dieser Doktor sein wollte und sein konnte. Zusätzlich zu dem Stipendium waren sie zu der Einigung gelangt, dass eine Einmalzahlung in Höhe von 25 Tausend Euro nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig war, und im Falle von Engpässen wären sie immer gesprächsbereit. Am besten gefiel ihm an

der Angelegenheit, dass er für seine Arbeit nicht einmal den Schreibtisch verlassen musste. Begonnen hatte dann nach den Vertragsverhandlungen mit seinen Agentenchefs alles mit einem Link. Er bekam eine E-Mail mit einem Link zu einer Cloud. In diese Cloud wurde alles hochgeladen, was Syana tat, von wem und wie, wusste er nicht: Fotos, die sie mit ihrem Handy schoss, E-Mails, SMS, Worddokumente, Social-Media-Korrespondenzen, Kontoauszüge, Telefonmitschnitte und so weiter und so fort. Es stimmte schon, dass man für die lückenlose Überwachung, ach, was denn, digitale Anteilnahme konnte man es ruhig nennen, etwas anderes war es ja im Grunde nicht, einige Stunden täglich aufwenden musste. Ein Algorithmus reichte in diesem Fall nicht aus, da musste man schon etwas genauer hinschauen.

Syanas Leben erwies sich jedoch als belanglos. Geplänkel mit Freundinnen, einige Gedanken zur Literatur der Gegenwart, viel Hysterie um Zustände an Berliner Schulen, Theaterbesuche, Facsimile zu philosophischen Fragestellungen, Yogatraining, Urlaub im Herbst auf Sardinien mit Kindern und Freunden. Wenn man gemein sein wollte, hätte man ihr ein langweiliges, monotones Leben bescheinigen können, nein, sogar müssen. Zugegeben, die Phase, in der sie sich von ihrem Ehemann Andreas Hals über Kopf trennte, weil der sie am helllichten Tag betrog, war spannend und herzerreißend. Halbe Nächte verbrachte Ronen da vor dem Computer im Büro an der Uni, während Rivka dachte, er käme gerade besonders gut voran und sei in einer Art Wissenschaftsrausch. Die beste Soap aller Zeiten. Syana war unglaublich hart sich selbst und ihrem Mann gegenüber. Das hatte Ronen bewundert. Kurz hatte er gehofft, dass sich Syana in eine wilde Affäre stürzen würde, deren Zeuge er sein durfte, dann aber fieberte er mit, als Andreas Syana per E-Mail von einer Paartherapie zu überzeugen versuchte. Sie willigte schließlich ein. Seither war selbst in diese Trennungssituation so etwas wie Routine eingeleitet, sogar die Weihnachtsfeiertage meisterte das Noch-Ehepaar vorbildlich.

Ronen hatte ein gutes Gefühl bei dem Gedanken, Syana nun wieder sich selbst zu überlassen. Sie wirkte emotional stabil und war weit davon entfernt, in erneuten politischen Aktionismus zu verfallen. Da gab es keine Zweifel. Für Syana konnte er mittlerweile seine Hand ins Feuer legen. Da war überhaupt nichts Staatsgefährdendes an dieser Frau, nur ein wenig Verzweiflungszynismus, rotzige Kritik, eine Unze Männerhass wohl, Besserwisseri und auch witzige Schlagfertigkeit. Aber Gewaltbereitschaft, anarchistisches Netzwerken, Waffen, Vorbereitung von Anschlägen – mitnichten.

Um 18 Uhr würde er sich mit dem großen Unbekannten treffen, die Abwicklung der Überwachung besprechen und dann wäre er wieder frei und könnte sich vollends auf seine Beziehung konzentrieren. Nur dieses eine Treffen noch und endlich wäre es vorbei mit den Lügen.

Von seiner Naivität hatte er nichts eingebüßt, nicht ein Stück.

Regelrecht beschwingt bog er gegen Viertel vor sechs mit dem Car-Sharing-Wagen in die Alte Schönhauser Straße ein und fand direkt vor dem Restaurant Blaues Band einen Parkplatz. Eine Wolkendecke überzog den dunklen Himmel, und im Laufe des Tages hatte leichter Schneeregen eingesetzt. Als er das Blaue Band betrat, kam sofort eine junge Kellnerin auf ihn zu und fragte: »Für eine Person?«

»Für zwei bitte«, entgegnete er, folgte dem Mädchen bis zu einem Tisch im hinteren Bereich des Lokals und nahm freundlich lächelnd die Karte entgegen. Gott, war er froh, dass er diesen Gastroscheiß hinter sich hatte. Nie wieder Gläser polieren, nie wieder Stornos buchen, nie wieder Trinkgelder zählen. Er war angekommen im Leben, war ein Doktorand, ein Beziehungsmensch. Entspannt lehnte er sich auf der Polsterbank zurück und behielt die Tür im Auge, die jeden Moment von seinem Kontaktmann geöffnet werden würde. Und es dauerte nicht lang. Der Verfassungsschützer kam diesmal nicht allein. Aha. Ein ziemlich großer,

ziemlich fatter Typ mit einer ausgeprägten Rosazea um die Nase schob sich direkt hinter seinem Kontaktmann durch die Eingangstür. Beide kamen auf ihn zu und schüttelten ihm kräftig die Hand, bevor sie sich an seinen Tisch setzten. Ronen blieb gelassen. Schon lange empfand er keine Aufregung mehr während solcher Verabredungen, und der zweite Mann, das war wahrscheinlich der Vorgesetzte seines Vorgesetzten, der ihm nun zum Abschluss persönlich danken wollte. Die Kellnerin flog herbei, und sie bestellten Tee, Kaffee und eine große Saftschorle.

»Wie geht es Ihnen?«, wollte Herr X von ihm wissen.

»Sehr gut, vielen Dank, und Ihnen?«

Die beiden Herren tauschten einen merkwürdig wässrigen Blick aus. Ronen war ihnen wohl mittlerweile zu frech. Ihm war schon klar gewesen, dass es bei dieser Frage ausschließlich darum ging, die vorhandenen Hierarchien zu betonen. Man fragte seinen Chef nicht, wie es ihm ging, man ließ sich fragen. Wahrscheinlich war es in Dax-Unternehmen sogar ein Kündigungsgrund, wenn man einen Vorgesetzten fragte, wie es ihm gehe. Ronen kannte die Spielchen und sah überhaupt nicht ein, da mitzumachen. Dafür war er einfach zu gut in dem, was er tat.

»Wir machen es kurz«, raunte nun der Fremde. »Was wissen Sie von dem Manuskript?«

»Welches Manuskript?« Ronen verstand nicht.

»Was wissen Sie über den Roman von SW?«

Ronen war verunsichert. Roman, Roman, nein, von einem Roman war nie die Rede gewesen, nicht in den Mails, nicht in den Chatverläufen, nirgendwo. Wahrscheinlich sollte es nichts weiter als ein Test sein.

»Es gibt kein Manuskript«, antwortete er selbstbewusst.

»Das sehen wir anders. Es ist gestern bei Suhrkamp eingegangen. Sie hat es selbst hingebracht. Auf einem Stick. Sie hatte einen Termin.«

Das konnte nicht sein. Er las ihre E-Mails. Sie hatte nicht mit Suhrkamp kommuniziert. Es war auch von keinem

Termin oder wichtigen Treffen die Rede. Gestern, gestern, hmmm, eine kurze Mail an Andreas, er solle bitte mit Julia für die Mathearbeit lernen, ein langweiliger Chat mit einer Freundin in der Schweiz, die vor Kurzem ein Kind zur Welt gebracht hatte. Nein, gestern zu Suhrkamp, das war unmöglich. Und außerdem – wann hätte Syana einen Roman schreiben sollen? Neben Arbeit, Trennung und Haushaltsführung im Alleingang? Mit der Hand etwa? Nie und nimmer. Ohne je darüber gesprochen zu haben? Das war unmöglich. Eine Rezension hatte sie geschrieben über irgendeinen No-Name-Gentrifizierungsroman, ab und an einen Blogbeitrag bei *menlessworld.com*, aber ein eigenes Werk, das hätte er ja wohl mitbekommen.

»Wie soll das möglich sein?«, fragte Ronen mehr sich selbst.

»Wir hatten gehofft, das von Ihnen zu erfahren.«

Das leuchtete ihm ein, jedoch schenkte er dieser Prämisse noch immer keinen Glauben.

»Wir werden unser Geschäftsverhältnis fortsetzen müssen. Es ist dringender denn je«, verkündete nun der Dicke.

Ach, darauf sollte das Ganze also hinauslaufen. Sie wollten einfach, dass er weiterhin für sie arbeitete. Gott, was dachten die sich so eine Romanstory aus! Sie hätten doch einfach freundlich nachfragen können. Sie hätten ihm doch einfach ein Angebot vorlegen können. Aber zu versuchen, ihn unter Druck zu setzen mit einer unplausiblen Geschichte, das fand er gar nicht gut. Es machte ihm sogar ein bisschen Angst. Sollte sich so nun der Ton verschärfen? War das Stufe zwei? Würde er jemals wieder frei sein? Im Moment sah es nicht danach aus.

»Was steht denn drin in dem Manuskript?«, wollte Ronen wissen. So einfach ließ er sich nicht einschüchtern.

»Es handelt von ihrer Kandidatur für den Parteivorsitz. Alles steht drin. Lückenlos. Alles.«

»Ja, okay, sehr spannend, sehr geheimnisvoll. Und alles steht für ...?«

Die Kellnerin brachte die Getränke und unterbrach das Gespräch. Ein wenig Kaffee schwappte über, als sie die Tasse vor Herrn X abstellte und ungelenkt begann, mit einer Serviette die Untertasse abzutupfen, während sie sich für ihr Ungeschick entschuldigte. Ronen versuchte krampfhaft, schneller zu denken. Als er den »Job« annahm im Juli, kurz nach dem Parteitag der Linken in Göttingen, hatte er gefragt, ob es nicht sinnvoll wäre, wenn er wüsste, was alles im Rahmen der Kandidatur kommuniziert worden war. Sie hatten verneint. Vergangenes wäre vergangen, hieß es. Seine Aufgabe würde lediglich darin bestehen, zu prüfen, ob sich im Nachhinein verfassungswidrige Aktionen anbahnten. Das war aber nie passiert. Staatsschutz in allen Ehren, ja, aber er wollte nicht wissen, was die Steuerzahler von so einer Luftnummer halten würden. Überwachung einer Yoga-Mutti mit Beziehungsproblemen, tse, tse, tse. Weihnachten im Wedding, Gans, Knödel und Rotkohl. Waaaaaas, Rotkohl? Wie rot war der Kohl? Etwa eine Hafermastgans? Aus Polen? Organisieren jetzt die polnischen Gänsebauern eine Revolution gemeinsam mit Syana Wasserbrink? Also bitte. Die ganze Aktion war eine Farce von der ersten bis zur letzten Minute, die sehr bald da sein würde, denn Ronen wollte raus aus der Nummer, jetzt sofort.

»Steht denn irgendwas Problematisches in diesem Manuskript?«, wiederholte er selbstbewusst seine Frage und goss Sojamilch aus dem winzigen Edelstahlkännchen in seinen grünen Tee.

»Darum geht es. Dieses Manuskript muss aus dem Verkehr gezogen werden, mit allen Mitteln. Wir haben es mit einem Dead-Man-System zu tun.« Der Verfassungsschützer würgte die Worte förmlich aus.

Toter Mann? Mit so einer expliziten Drohung hatte Ronen nicht gerechnet. Erst jetzt fiel ihm auf, wie unheimlich die beiden tatsächlich aussahen. Das Gespräch verlief ganz und gar anders, als er es geplant hatte. Auf einen Abschluss-Scheck hatte er insgeheim gehofft, eine Art ge-

heimdienstlichen Blumenstrauß, der ihm und Rivka eine ausgedehnte Reise finanzieren sollte. Was konnte er schon gegen ein Manuskript tun, so es denn überhaupt eins gab. Vor allem, wenn es schon seinen Weg zu Suhrkamp gefunden hatte. Sollte er den Verlag abfackeln? Na bitte, gut, dann wollte er aber eine neue Identität und ein Haus für sich und Rivka auf St. Barth. Oder sollte er vielleicht dort einbrechen nachts und Dateien stehlen in der Hoffnung, dass es keine Kopie gab? Das war doch alles dummes Zeugs. Da hatten sie halt Pech gehabt. Er hatte seinen Job hervorragend gemacht und außerdem, was konnte so ein Roman schon bewirken?

»Es gibt diverse Möglichkeiten, wie sie den Roman vor Ihnen geheim halten konnte«, sprach nun Herr X in mildem Ton. »... das alles ist äußerst besorgniserregend. Entweder sie verfügt über das nötige technische Know-how, gewisse Dateien auf ihrem Computer vor Zugriffen zu schützen, oder aber sie hat den Text auf ein analoges Diktiergerät gesprochen und ihn dann von einer anderen Person abtippen lassen. Oder sie hat mit einem Computer ohne Internetzugang gearbeitet. In jedem Fall wissen wir jetzt, dass sie von ihrer Überwachung wusste. Und sie hat ganz bewusst Maßnahmen ergriffen, bestimmte Lebensbereiche dieser Überwachung zu entziehen. Beides lässt die Geheimdienste aufhorchen. Wir gehen von einem massiven Schlag gegen unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung aus. Sie will vermutlich einen Code veröffentlichen, einen wichtigen Code. Es könnten Informationen in Umlauf geraten, die das Überleben der freien Welt gefährden. Für uns heißt das Alarmstufe Rot. Und Sie ...«, er senkte nun doch ein wenig die Stimme, obwohl das immer auffällig war und sie eigentlich darin geschult waren, nicht um sich zu blicken und nicht die Stimme zu senken, »Sie stecken ganz schön in der Scheiße. Entweder Sie hängen mit drin, oder aber Sie sind zu blöd zum Scheißen.«

Ronen waren mittlerweile Schweißperlen auf die Stirn getreten. Sein Herz pochte wie wild. Alarmstufe Rot, sein Zu-

ständigkeitsbereich. Sie würden ihn aus dem Weg räumen. Er hatte versagt. Er würde denen für immer gehören und schreckliche Dinge tun müssen, Menschen foltern wahrscheinlich, Kinder skalpieren.

»Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen weiterhelfen soll.« Ronen hätte am liebsten geweint.

»Sie, junger Mann, wurden soeben befördert. Sie werden jetzt Schicksal spielen, Bestimmung, Kismet, verstehen Sie?« Und Ronen verstand.